

Rede vor der Synode der EKBO, 20.11.2024 - KWG

Verehrter Präses,
hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

ich darf Ihnen heute das Buch "Die Ersten. Frauen erobern die Kanzeln", herausgegeben von unserer Kirche vorstellen. In diesem Buch habe ich anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Gleichstellung von Frauen in unserer Kirche zum einen elf erste Frauen porträtiert, also die erste Oberkonsistorialrätin, die erste Generalsuperintendentin oder auch die erste Pröpstin. Zum anderen habe ich dort die Geschichte der letzten 120 Jahre nachgezeichnet, von den ersten Gasthörerinnen bis heute.

In dem Jahr, in dem ich mit dem Theologiestudium anfang, 1994, wurde der Buß- und Betttag in Deutschland als bundesweiter Feiertag abgeschafft.

Letztes Jahr wurde er in Dänemark gestrichen, wo ich seit über 5 Jahren meinen Dienst in der deutschsprachigen Gemeinde in der Dänischen Volkskirche in Kopenhagen verrichten darf.

Ich vermisse diese beiden Feiertage - weil ich es sinnvoll finde, wenn *ein* Tag im Jahr für die Buße reserviert ist. Das hört sich sehr konservativ und naiv an, denn tatsächlich haben wohl am Buß- und Betttag schon Jahrzehnte vorher die Menschen in Deutschland mehrheitlich nicht mehr Buße getan und gebetet, ebenso wenig wie die Menschen in Dänemark am *Store bededag*, am Großen Betttag, schon seit Jahrzehnten dort überwiegend vermutlich nicht mehr gebetet, sondern ein langes Wochenende im April genossen haben.

Schade - denn Buße heißt auf griechisch *metanoia*, was Umdenken oder Umkehr bedeutet. Also sich umdrehen, die eigene Vergangenheit anschauen und die Richtung des Denkens ändern. Die eigene individuelle Vergangenheit als Mensch anschauen und auch die kollektive Vergangenheit als Kirche.

Ich möchte Sie heute Abend einladen, sich kurz mit mir im Geiste umzudrehen und hinter diesen Vorhang hier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu schauen. Dabei drehen wir auch die Zeit zurück, nämlich ungefähr 60 Jahre.

Im Zusammenhang meiner Forschungen zur Geschichte der Theologinnen in dieser Landeskirche und ihren Vorgängerkirchen sowie den Interviews, die ich dafür geführt habe, habe ich viele haarsträubende Geschichten gehört. Und oft genug saß ich im Evangelischen Archiv in Kreuzberg am Bethaniendamm und während ich in den Akten las, wurde ich bedrückt. Es bedrückte mich, dass diese meine Kirche, die ich von ganzem Herzen liebe und der ich so viel zu verdanken habe, meine Amtsschwestern oft auf unwürdigste Art behandelt hat.

Und ein wunderbares Symbol dafür ist dieser Vorhang hier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Drehen wir uns um und lüften wir ihn.

Vor 70 Jahren war hier als eine der ersten Theologinnen Annemarie Grosch tätig. Wie ihre Kolleginnen trug sie, trotz zweier bestandener Examina und eines hier in dieser Gemeinde absolvierten Vikariats nur den Titel Pfarrvikarin. Ihr Ehemann, den sie hier an der Gedächtniskirche kennen gelernt hatte, fiel bereits 1943 in Russland. Dies hatte, verzeihen Sie den Zynismus, den "Vorteil", dass sie als Witwe auch nach Kriegsende in der Gemeindegemeinschaft bleiben durfte, anders als ihre verheirateten Kolleginnen, die nach Kriegsende umgehend aus den Gemeindepfarrämtern entfernt wurden.

Es galt ja die Zölibatsklausel. Und diese wurde im Zuge der Restaurierung nach Ende des 2. Weltkrieges, als die Männer von der Front zurück kehrten, ohne Umschweife durchgesetzt. Eine Pfarrerin, die heiratete, erhielt umgehend aus dem Konsistorium den Bescheid, dass ihr Dienst nun mit der Heirat unmittelbar ende.

Während die verwitwete Pfarrvikarin Annemarie Grosch hier in den 1950er Jahren an der noch nicht wieder aufgebauten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche tätig war, durfte sie hier nur die Nebengottesdienste um 8h und 18h halten, während die Hauptgottesdienste selbstverständlich den männlichen Kollegen vorbehalten waren.

Als die Abiturientin Hannerose Kittler damals mit Annemarie Grosch darüber sprach, selber auch Theologie studieren zu wollen, antwortete Kollegin Grosch: „Lass das!“

Dennoch begann Hannerose Kittler das Theologiestudium an der Kirchlichen Hochschule, wo Theologiestudentinnen lange Zeit, wie an allen Theologischen Fakultäten, Exotinnen waren. Während ihres Studiums in Göttingen wollte sie ein dogmatisches Seminar besuchen, doch der Professor sagte ihr: „Ich habe schon zwei Studentinnen in meinem Seminar! Bitte kommen Sie nächstes Semester wieder!“ Unter die Hausarbeit einer ihrer Kommilitoninnen schrieb ein Professor: „Sie solle lieber kochen lernen!“

Und nun kommen wir zu diesem Vorhang: Nach ihrem 2. Examen im Herbst 1961 musste Hannerose Kittler ein halbes Jahr auf ihre Ordination warten, da Bischof Otto Dibelius zwar die männlichen Kandidaten unmittelbar nach dem Examen ordinierte, während die Frauen aus zwei Examina gesammelt wurden, ehe sie Hans-Martin Generalsuperintendent Helbich im März 1962 hier in der im Jahr zuvor eingeweihten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ordinierte.

Anschließend hatten die vier frisch Ordinierten Frauen Generalsuperintendent Helbich zum Sektumtrunk ins „Mampe“ eingeladen, doch sie mussten lange auf ihn warten. Schließlich erschien er mit hochrotem Kopf und berichtete, dass Bischof Dibelius während des Ordinationsgottesdienstes hinter diesem schwarzen Vorhang gesessen und mit „seinem“ General im Anschluss ein ernstes und langes Gespräch wegen dessen zu frauenfreundlicher Ansprache geführt habe.

Stellen Sie sich das vor - der Bischof sitzt während der Ordination hinter dem Vorhang, weil es sich bei den zu Ordinierenden um Frauen handelt.

Am Ende seiner Amtszeit hat Bischof Otto Dibelius als 85-jähriger dann doch noch drei Frauen ordiniert, eine von ihnen ist heute unter uns: Oberkonsistorialrätin in Ruhe Christa Otto. Die abenteuerliche Geschichte dieser Ordination können Sie gerne in dem Buch nachlesen.

So kam der Bischof also doch hinter dem Vorhang hervor und stellte sich der Realität, oder vielleicht auch der theologischen Einsicht, dass Gott Männer *und* Frauen in Seinen Dienst beruft.

Ja, die Kirche ist eine lernende Institution - Gott sei Dank. Und meine Überzeugung ist, dass Synoden dafür eine zentrale Rolle spielen. Wenn ich als Kirchenhistorikerin auf die Geschichte der Theologinnen sehe, wird deutlich, welche zentrale Rolle hier die Synoden der Landeskirchen gespielt haben - und oftmals gegen den erklärten Willen der männlichen Leitenden Geistlichen eine Modernisierung, Emanzipierung und die Gleichstellung durchgesetzt haben.

Vor genau 50 Jahren, im November 1974, hat die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin und Brandenburg, Region West, die Zölibatsklausel gestrichen und festgehalten, dass es nur *eine* Art des Pfarramtes gibt und dieses Männern *und* Frauen gleichermaßen übertragen werden kann. Und zwar unabhängig vom Familienstand.

Mit dieser Entscheidung damals hat die Synode umgedacht und sich weggedreht von der Ungleichbehandlung von Theologinnen - eine jahrhundertelange Ungleichbehandlung in Bezug auf das Amt. Bis hin zu dem sehr persönlichen Eingriff in die Lebensführung, nämlich der Forderung der Ehelosigkeit für Gemeindepfarrerinnen. Diese Zölibatsklausel ist übrigens international ein deutsches Alleinstellungsmerkmal gewesen, in einer Kirche der Reformation ein Geschlecht zur Ehelosigkeit zu zwingen. Vielen Dank, hohe Synode, dass Ihre Vorgänger und Vorgängerinnen dies beendet haben.

Mein ganz persönlicher Dank gilt dabei vor allem denjenigen, die sich dafür vehement eingesetzt haben, wie z.B. Pfarrerin Angelika Fischer, die an Palmsonntag diesen Jahres gestorben ist, und ebenfalls 1962 hier in dieser Kirche durch Generalsuperintendent Helbich ordiniert worden ist. Die in ihrer Amtsführung und für ihren Einsatz für die Gleichstellung Beleidigungen, Ächtungen und Herabwürdigungen erhalten hat. Bei meinem letzten Besuch bei ihr erzählte sie mir, wie der hiesige Superintendent sie beim Pfarrkonvent aufforderte, den Raum zu verlassen, ihm eine Apfelsine zu holen und diese für ihn zu schälen, sie war ja auch die einzige Frau im Raum. Noch 60 Jahre später steckte ihr diese Demütigung in den Knochen. Zuletzt zeigte sie mir einen Brief einer Frau hier aus der Gemeinde, den sie 60 Jahre aufgehoben hatte und in dem Frau sie aufforderte, auf der Kanzel einen Schleier zu tragen, damit ihr blondes Haar nicht so leuchte.

Wenn wir uns umdrehen und in die Geschichte zurückblicken, sehen wir zahllose Theologinnen, die die Ersten Frauen auf einer Position waren und dort mit erheblichen Schwierigkeiten auf Grund ihres Geschlechts zu kämpfen hatten.

Mein Wunsch ist es, dass wir die letzte Generation sind, die unzählige Frauen kennt, die in ihrem Amt die Ersten sind, und spätestens die Generation meiner Enkel in einer Welt wird leben dürfen, in der über allen Zweifel erhaben ist, dass Gott seinen Geist über alle Seine Kinder ausgegossen hat, gleich welchen Geschlechts, welcher Konfession und welcher Herkunft.

Zuletzt gilt mein Dank allen, die dieses Buch ermöglicht haben - den 11 porträtierten Theologinnen, Ihnen, lieber Präses Geywitz, der Präsidentin des Konsistoriums Dr. Viola Vogel, dem Bischof Dr. Christian Stäblein, der Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel und Oberkonsistorialrätin Katharina Furian, die dieses Projekt mit Sachverstand und Engagement begleitet haben.

Ich wünsche Ihnen allen viel Freude bei der Lektüre - denken und wenden wir uns um, um aus unseren Fehlern zu lernen und diese unsere Kirche täglich besser zu machen. Zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!